

Nassauischer Landwirt



Anzeigen
auf dem Gebiete der Land-
wirtschaft, des Garten- u. Wein-
baues finden weiteste Verbreit.
Druck und Verlag der
Simburger Vereinsdruckerei, G.m.b.H.



Landwirtschaftliches Wochenblatt.
Beilage zum „Nassauer Boten.“



Erscheint Mittwochs.
Abonnements-Postpreis 50 Pfg.
Anzeigenpreis 20 Pfg.
die Zeile.
Verantw. Redakteur: Dr. H. Sieber.

Nr. 24.

Limburg a. d. Lahn, 15. Juni.

1916.

Ein Kornschädling.

Der Schädling, der eben am Korn anzutreffen ist, wird fälschlich Kornfäfer genannt. Der Kornfäfer ist das nicht, der Schädling heißt Getreideblasenfuß und ist ein winziges schwarzes Tierchen von noch nicht zwei Millimeter Länge, der aber fast in jedem Jahre anzutreffen ist und nur von uns nicht beachtet wurde. Rotreife Kornstübe hat es schon öfter gegeben. Der Schädling hat also auf den Ausfall der Kornerte kaum einen Einfluß, und Grund zur Beunruhigung ist nicht im geringsten vorhanden. Man sieht den Abfall der Spelzen am unteren Ende der Ähren nur bei den schwachen Halmen von halber Höhe. Normale, kräftige, hohe Halme sind überhaupt nicht befallen. Der Schreiber dieser Zeilen hat an einem der letzten Sonntage eine ganze Anzahl Kornäder untersucht und noch nicht eine kräftige Ähre gefunden, die die Kennzeichen des Befalles trug. Uebrigens hat der Schädling eine Rolle ausgespielt, sobald die Ähre hart wird, und das ist jetzt schon der Fall. Es gibt auch Leute, die von dem Schädling überhaupt nichts wissen wollen. Sie schreiben den Abfall der unteren Spelzen an schwachen Ähren dem ungünstigen Nährzustande des betreffenden Halmes zu. Das wäre ganz gut zu verstehen. Wenn z. B. die Bohnen auf schlechtem Boden stehen und auch noch trockenes Wetter eintritt, so fallen die unteren Blüten und wohl auch die schon entwickelten kleinen Bohnen ab. Genau so ist es bei Obstbäumen und endlich auch bei dem Korn. Die Spelzen umhüllen die eigentlichen Kornblüten, die unteren sind die schwächsten, sie fallen ab, sobald der Halm schwach ist. Das war in jedem Jahre zu beobachten. Wenn im Siegerland auf den trockenen Hängen bei ungenügender Düngung das Korn nicht normal ist, so ist das kaum zu verwundern. Wir Westerwälder sollten uns aber von den Siegerländern nicht beunruhigen lassen. Uebrigens gibt es wohl kaum ein Mittel, um den Schädling zu bekämpfen. Der Kornfäfer (der wirkliche) kommt nicht auf dem Felde vor, er hat sein Arbeitsgebiet auf den Kornspeichern. Ältere Leute werden ihn in der Zeit, als man noch das Brot auf vier Wochen im Voraus buk, schon im Brot gefunden haben. — Also, wir wollen uns wegen des Ausfalles der Kornerte keine Sorgen machen. Bleibt das Wetter günstig und besonders in der Kornerte schön trocken, dann wird sie gut. (Erz. v. Westerm.)

(Von unterrichteter Seite wird behauptet, daß strenge Fruchtfolge das beste Mittel gegen den Getreideblasenfuß sei. Durch Fruchtfolge wird die Nachkommenschaft des Schädlings im Ader zerstört. Wer aber auf dasselbe Ackerstück 3 mal hinter einander Roggen bringt, der darf sich über

starkes Auftreten des Blasenfußes nicht wundern. (Anm. der Red.)

Wann soll man mit der Heuernte, mit dem Mähen beginnen?

Von Rudolf Steppes.

Ganz allgemein kann zu dieser Frage, die natürlich kalendermäßig nicht mit Bestimmtheit beantwortet werden kann, nur gesagt werden, daß wir in Deutschland meist zu spät mit der Ernte beginnen und gegendweise wenigstens dadurch in eine schlechte Witterungsperiode hineinkommen. Es ist Aufgabe, mit Hilfe der in Deutschland überall verteilten Regen-Beobachtungsstation für die einzelnen Bezirke festzustellen, in welcher Zeit nach den bisherigen Beobachtungen das Heuerntewetter am sichersten zu sein scheint. So hat sich z. B. für Unterfranken nach den Beobachtungen von 13 unterfränkischen Regenstationen des hydrotechnischen Büros aus der Zeit von 1899—1913 ergeben, daß in den 15 Jahren die ersten Tage des Juni verhältnismäßig trocken, die der letzten 10 Tage aber verhältnismäßig naß waren. Auch dort wird nämlich die Heuernte immer zu spät, erst im letzten Drittel des Juni vorgenommen. Die Zeit ist in den verschiedenen Gegenden Deutschlands natürlich überhaupt sehr verschieden, in Mitteldeutschland und einzelnen Teilen Norddeutschlands schon wesentlich früher als in Bayern; es kann also der Anfang Juni nicht als Regel gelten. Bei den großen wirtschaftlichen Nachteilen, die eine verregnete Heuernte gerade in der Zeit nach sich zieht, sollte hier nur auf diese Maßnahme der günstigsten Wetterfeststellung einer Gegend in der überhaupt einigermaßen in Frage kommenden Zeit hingewiesen sein.

In der Schweiz mäht man etwa 14 Tage früher als dies bei uns geschieht, d. h. als man bei uns dem Gräserstande nach zur Sense oder Mähmaschine greifen würde. Nicht wenn das Heu „gelb und reif“ wird, wenn die Gräser bereits dem Verblühen nahe sind oder gar schon verblüht sind, wenn Blätter und Halme schon verholzt sind und strohig geworden sind, sondern wenn die Mehrzahl der Gräser, wenigstens der wertvolleren in die Blüte treten, ist es Zeit zum Mähen und Heuen. Verholzte Halme und Blätter haben schon feste, eingekapselte Zellulose gebildet, zu deren Sprengung viel Raummuskelkraft gehört; solches Heu ist weit weniger verdaulich, weil die Nährstoffe im Futter nicht so frei gelegt werden; solches Heu hat auch seine Riech- und Reizstoffe, die die Verdaulichkeit anregen und das Heu selbst wie das geringste Beisfutter leicht bekömmlicher machen, verloren.

Unter den heurigen Verhältnissen dürfte sich

ganz besonders der Leutenmangel unangenehm bemerkbar machen, so daß sich der Schnitt in vielen Fällen länger hinzieht als sonst. Aus diesem Grunde schon wird es gut sein, da, wo es die Verhältnisse irgendwie gestatten, dementsprechend eher und zwar zuerst mit den besten Wiesen die Heuernte zu beginnen. Ganz besonders wird dies den sogenannten Blumenwiesen, wie wir sie in Bayern so viel sehen, nicht schaden. Wenn wir an Mähe weniger ernten, so schadet das nichts, denn dafür ist die Qualität des Heues um so besser. Dann muß der Landwirt, der so gern und immer zuwartet, bis mehr Untergras kommt — was meist doch nicht mehr der Fall ist — bedenken, was dafür der an u. für sich wertvollere zweite Schnitt bezw. das Grummet um so geringer wird. Denn wird der Heuschnitt zu spät ausgeführt, so werden die Grasköpfe durch die bereits erfolgte Samenbildung so erheblich geschwächt, daß die Narbe für den folgenden Schnitt nicht dicht wird. Es schadet auch nichts, wenn infolge des früheren ersten Schnittes auch die Grummeternte früher und dann meist bei besserer Witterung erfolgen kann. Man kann dadurch übrigens sogar zweimähdige Wiesen zu dreimähdigen heranziehen, oder jedenfalls eine oft hochwillkommene Spätherbstweidelegenheit noch erhalten.

Nach Dr. Strecker ist zur Erzielung einer möglichst großen Qualität derjenige Zeitpunkt der günstigste, an welchem der Wiesenwengel — ein an den großen, ausgebreiteten Rispen leicht erkennbares Obergras — seiner Hauptmasse nach sich in Blüte befindet (sogen. Zeitgras).

Landwirtschaft.

Samen bestellen zum Anbau von Futtergewächsen in den Stoppel. Das Säen von Inkarnatklee in den Getreide-Stoppel ist äußerst wichtig, indem er nicht nur das erste Grünfutter im Frühjahr bildet, sondern zugleich als Mittel zur Bereicherung des Bodens an Stickstoff dient. Wenn noch vielfach zum Zweck einer frühen Futtergewinnung im Frühjahr sog. Futterroggen oder Futtergerste gebaut werden, die besonders bei wiederholter Düngung mit Jauche oder ähnlichen stickstoffreichen Düngemitteln auch recht gut gedeihen, so sollte dabei nicht außer Acht gelassen werden, daß Futterroggen sowohl wie Gerste Stickstoffzehrer sind, nur kräftig gedeihen, wenn sie während des Wachstums häufiger gedüngt werden. Aber auch dann lassen sie den Boden kaum in einem für den Anbau anderer Gewächse ausgezeichnet geeigneten Zustand zurück. Das hat mit Recht dazu geführt, beim Anbau von Futterpflanzen an Stelle der genannten Stickstoffzehrer treten zu lassen, wie Wintererbsen und Winterwicen, besonders aber den Inkarnatklee, welcher nach vielfach gemachten Erfahrungen gleich nach der Getreideernte gefät,

schon im Mai einen vorzüglichen Futterertrag liefert, zugleich das Feld so zeitig räumt und an Stickstoff bereichert, daß nach ihm Rüben und andere Pflanzen mit vollster Aussicht auf Erfolg noch angebaut werden können. Besonders trifft dies für etwas leichteren Boden zu, zumal wenn es diesem zugleich nicht an einer kräftigen Düngung mit Thomaschlacke und Kainit fehlt. Bei einer solchen gedeiht er sogar sehr gut auf ganz leichtem Sandboden. Man sät den Infarnatke am besten in die sofort nach dem Schnitt aufgebrochene Stoppel von Winterroggen, jedenfalls aber bis längstens Mitte August, und ist die Witterung dann nur einigermaßen günstig, so entwickelt sich derselbe so rasch, daß der Boden bald dicht bedeckt ist. Meist bietet der Infarnatke schon im Herbst eine ausgezeichnete Weide; wird diese benutzt, so pflügt man im Frühjahr nach dem Austreiben unter, und bildet er dann eine ganz vorzügliche Vorfrucht für Kartoffeln und andere Sommerfrüchte. Im Anbau dieser Pflanze als Stoppelfrucht besitzt der Landwirt ein billiges Mittel, seine Wirtschaft an Futter und seinen Boden an Stickstoff zu bereichern.

Anbau der Feldmöhre. Ueber diese wichtige Futterpflanze schreibt Schveer-Neuhaus: Die Feldmöhre ist besonders als Pferdefutter der geeignetste Ertrag für Hafer. Bei geringer Arbeit des Zugviehes kann sie bis zu $\frac{3}{4}$ Teilen für denselben eintreten. Den Hafer verkauft man dafür. Die Möhre ist sehr genügsam, sie nimmt mit ganz leichtem Boden vorlieb und ist gegen Dürre sehr widerstandsfähig. In der Nähe von größeren Städten, namentlich in denen Kavallerie oder Artillerie liegt, ist der Anbau besonders lohnend. 50 Algr. kosten 1,50—2.— M. in normalen Zeiten, im Kriege wurde ein vielfaches bezahlt. Eine Ernte von 6 D.-Ztr. für 1 Ha. ist ein guter Ertrag. Zur Bestellung der Möhre kann man Stallung, der am besten im Herbst flach untergepflügt wird, geben. Vor oder im Winter zieht man eine möglichst tiefe Saatsfurche (30—35 Ztr.). Im Frühjahr macht man den Boden mit der Egge klar. Bei der Bestellung ist zuerst der leichte Boden mit der schweren Walze zu ebenen. Darauf drückt man möglichst flach mit einem Reichenabstand von 40 Ztm. im Mittel. Der Same muß vor der Aussaat abgerieben und beim Drillen auf gleichmäßiges Schöpfen der Rösselräder geachtet werden. Die Aussaatmenge beträgt etwa 6—7 Algr. auf den Hektar. Die Drillreihen läßt man offen und geht mit einer Walze darüber. Ein häufiges Gaden ist sehr zu empfehlen, damit das Unkraut die langsam wachsenden Pflänzchen nicht überwuchert. Das Verziehen wird vorgenommen, wenn dieselben deutlich in die Höhe zu wachsen beginnen. Je nach Bedarf sind wiederholt mäßige Gaben von Chilisalpeter in Zwischenräumen von 10—14 Tagen angebracht. Sehr gut ist eine künstliche Düngung von etwa 400 Algr. Kainit, 300 Algr. Thomaschlacke und 100 Algr. Salpeter auf den Hektar. Auch eine Kalbdüngung ist sehr zu empfehlen. Die Ernte kann nach Beendigung der anderen Safrüchte erfolgen, da die Möhre gegen Frost sehr unempfindlich ist. Am besten hebt man die Möhre mit dem Rübenheber an. Sie lassen sich dann leicht aus dem Boden ziehen. Das Kraut wird abgeschnitten und zum Bedecken verwandt. Die Möhren werden in Mieten gebracht, so daß auf den Hektar ungefähr 8 kommen, diese mit einer etwa 15 Ztm. hohen Erdschicht und diese mit Möhrenkraut bedeckt. Letzteres eignet sich vorzüglich hierzu, da es sehr gut anschließt. Bei großer Kälte wird die Decke noch verstärkt. So halten sich die Möhren bis in den März hinein. Das übrig gebliebene Kraut läßt man die Schafe abfressen oder fäuert es in kleinen Mengen unter die Rübenblätter mit ein. Man verwende es aber nie allein als Sauerfutter. In schwach bestandenen Roggen- und Weizenfelder kann man den Möhrensamen sehr gut als Ertrag einbringen. Für leichteren Boden ist die gelbe grünlöpfige Riesenmöhre am meisten zu empfehlen. Man tut gut, bei großen Flächen eine frühe und eine späte Aussaat vorzunehmen. Möhren können auch im Mai gesät werden.

Milchwirtschaft.

Steigen der Preise für melkende Kühe. Im letzten Sommer wurde belgisches Vieh, teilweise allerdings in schlechtem Zustande, für billigen Preis verkauft. Auf Tiere, die für

300 Mark gekauft wurden, sind jetzt schon Angebote von 900 Mark gemacht worden. Trotzdem werden die Kühe nicht verkauft, weil das Milchvieh in Betrieb bleiben muß.

Fette Milch erzielt man durch gutes Ausmelken, da die letzte Milch das meiste Fett enthält. Steigerung der Milchmengen sind erst mit dem Weidegang zu erwarten, der in diesem Jahre von besonderer Wichtigkeit ist. Um die Milchmenge auch dabei nach Möglichkeit zu steigern, forge man, daß das Vieh genügend Wasser hat und zu jeder Zeit trinken kann. Ist kein gutes Trinkwasser vorhanden, so muß es täglich mittels eines Gasses auf die Weide gebracht werden. Die Arbeit lohnt sich.

Briefkäse. Bei der Herstellung der Briefkäse, die besonders in Frankreich hergestellt werden, wird der Labzusatz so bemessen, daß die Milch erst nach 3—5 Stunden dickt. Die verdickte Masse wird dann nicht, wie üblich, verrührt, sondern direkt in die Formen geschüttet. Die Reifung erfolgt durch Schimmelüberzug in tiefen Kellern, die nicht mehr als 10 Grad C. haben dürfen.

Weinbau und Kellernwirtschaft.

Der Sauerwurm ist die Raupe des Traubenwicklers in der zweiten Generation. Wenn die Seutwürmer, die Raupen der ersten Generation, sich zu Schmetterlingen entwickelt haben, so legen diese ihre Eier von Juli ab an die jungen Weinbeeren, seltener an die Blätter, und Mitte August erscheinen wieder neue Käupchen. Das sind die Sauerwürmer. Sie fressen die jetzt schon schwellenden Beeren an, fressen sie halb oder ganz leer und gehen dann zu einer anderen Beere über. Die Beeren faulen (Grünfäule), die Traube geht ganz oder teilweise verloren, und bei dem Massenauftreten des Tieres ist der Schaden ungeheuer. Zur Zeit der Traubenreife verpuppen sich die Käupchen in einem Winterquartiere unter der Rinde, unter Moos und Steinen und im nächsten Frühjahr schlüpfen wieder neue Schmetterlinge — Motten — aus, welche Eier legen, und der Kreislauf beginnt von neuem. Der bekrenzte Traubenwickler aber bringt noch eine dritte Generation, deren Raupen sich dann ebenfalls verpuppen und bis zum nächsten Frühjahr Ruhe halten.

Die Etikettenfrage im Weinhandel. Es ist noch nicht so arg lange her, da gab es nur einige wenige Rhein- und Moselweine, die beim Publikum hoffähig waren. Es mußte nun einmal Rüdesheimer, Deidesheimer, Geisenheimer, Bernkastler Doktor, Erdener fein (auch noch einige andere Marken) und der Weinhandel richtete sich darauf ein. Die Etiketten sind ja billig. So wurde in einem Jahre mehr Rüdesheimer verkauft, als in 50 Jahren wachsen konnte. Hierin hat das Weingesetz nun doch etwas Wandel geschaffen. Rheinwein muß vom Rhein, Moselwein von der Mosel stammen. Rüdesheimer muß aus der Rüdesheimer Gegend stammen, wenn auch nicht gerade die Ortsgrenzen maßgebend sind. Dagegen muß Rüdesheimer Berg auch wirklich davon stammen und Bernkastler Doktor muß in dieser Lage gewachsen sein. Wer anders etikettiert, kann wegen Betrug bestraft werden.

Obst- und Gartenbau.

Pfirsichbäume aus Samen. Weinähe in jedem Garten kommt es vor, daß durch Zufall oder mit dem Kompost Pfirsichkerne in die Erde gebracht werden, welche im Frühjahr aufgehen. Steht ein Wildling an einer Stelle, wo man ihn brauchen kann, so läßt man ihn ruhig stehen, pflückt ihn nach und nach zu einem Stämmchen auf, was gewöhnlich im zweiten Jahre schon geschehen ist, und okuliert ihn dann mit der Pfirsichsorte, welche man wünscht. Da jedoch die Pfirsichbäume sehr gern dem Gummifluß unterworfen sind, so kommt dieser gewöhnlich zum Ausbruch, wenn man das Stämmchen im Juli oder August veredelt, und zeigt sich am Querschnitte Veredlung, wodurch das Auge abstirbt. Am sichersten gelingt das Veredeln auf Pfirsichunterlage um die Mitte des Monats September, wenn man auf junge, kräftige Triebe, die noch nicht ganz verholzt sind, gutentwickelte Augen setzt. Nach 8 Tagen muß man jedoch, um den Gummifluß zu vermeiden, die Veredlung aufbinden und wieder neu einbinden, jedoch nicht zu fest. Auf diese Weise erhält man

schöne Bäume, die dem Frost und allen Krankheiten besser trotzen als die auf Pflaumen veredelten; dieselben erreichen auch ein höheres Alter. Man kann auch die Sämlinge bis zur Frucht aufwachsen lassen. Manchmal erhält man dadurch hübsche Sorten.

Pastinaken. (*Pastinaca sativa*). Die Kultur der Pastinaken ist bei weitem noch nicht so verbreitet, wie sie es verdient, in manchen Gegenden wird man ihn überhaupt vergeblich suchen. Hat man sich aber erst an ihn gewöhnt, so wird man ihn nicht mehr missen wollen. Petersilie gedeiht nicht auf jedem Grund; Pastinaken dagegen sind so anspruchslos, daß sie allerorten einen befriedigenden Ertrag liefern, obgleich ihnen ein durchlässiger Grund am meisten zusagt. Ohne viel Pflege erreichen die Wurzeln die Größe der Mohrrüben; ganz fehlt schlägt ihre Kultur aber wohl nirgends, auch nicht in den ungünstigsten Verhältnissen. Pastinak wird ebenso wie Petersilie im zeitigen Frühjahr entweder breitwürfig oder in Furchen recht dünn gesät; später verbünnt man die zu dicht stehenden Pflanzen, man kann sie auch verpflanzen. Für Gießen und Bedecken ist der Pastinak dankbar, doch ist das bei ihm nicht nötig wie bei anderen Kulturgewächsen. Da er bis in den Winter hinein wächst, kann er auch spät geerntet werden. Ist es nötig, mangelt es an Platz im Keller, so können die Wurzeln auch die kalte Jahreszeit hindurch im Garten stehen bleiben. Samen entwickeln nur zweijährige Pflanzen, doch geht er nur das erste Jahr gut auf, im zweiten nur wenig und später fast gar nicht. Pastinaken können wie Knollensellerie mit Essig und Del als Salat zubereitet werden und schmecken dann diesem ganz gleich.

Vieh- und Geflügelacht.

Zuchttiere der Bösartigkeit zu bewahren. Stiere, die böse werden, müssen häufig frühzeitig abgeschafft werden, weil der Umgang mit ihnen sehr gefährlich wird. Handelt es sich um edle Tiere, dann ist dieses mit großem Schaden verknüpft. Säufling ist die falsche Behandlung und das Neden der Stiere die Ursache, daß die Tiere böse werden und für ihren Wärter gefährlich werden. Die Wärter der Stiere sollen sich deshalb sehr hüten die Zuchttiere zu neden. Sie sollen aber auch von keiner anderen Person eine derartige Rederei dulden. Auch mit Strafen sollen die Wärter sehr vorsichtig sein. Ein freundliches, aber ernstes Benehmen ist den Stieren gegenüber am meisten am Platze. Erfahrungsgemäß werden Stiere antwortig erhalten, wenn man sie schon von Jugend auf an das Führen mit der Kette gewöhnt. Der Wärter soll sich auch bemühen, den Stier an seine Person zu gewöhnen durch häufiges Verabreichen von Lieblingsfutter, gesalzenen Brotkrumen usw., dieses macht die jungen Bullen anhänglich. Sind die Stiere nach der Paarung in den Stall zurückgeführt worden, dann gebe man ihnen ebenfalls etwas Salz, Brot, eine Handvoll Klee oder ein Wischen gutes Heu. Sie lehnen dann vielleicht williger in den Stall zurück und widerstehen sich nicht so leicht auf dem Wege zum Stalle. Der Sprunplatz soll auch so angelegt sein, daß der Stier, wenn er aus der Stalltüre heraustritt, den Sprunplatz sofort sehen kann. Kehrt er zum Stalle zurück, dann soll er sofort die Stalltüre vor sich haben. Sehr fatal ist es, wenn man zuerst um ein paar Eden umbiegen muß, bis der Sprunplatz endlich kommt. Die Stiere werden, wenn sie den Platz nicht gleich sehen, häufig unwillig und ereizen den Wärter an, der sie führt. Sehr zweckmäßig wäre auch das Einspannen der Zuchttiere. Einspannte Stiere werden selten so wild und unbotmäßig wie diejenigen, die nur dann von der Kette loskommen, wenn eine Kuh angeführt wird. Auf alle Fälle soll man den jungen Stieren, bevor man sie zur Zucht verwendet, einen Nasenring anlegen.

Verfüttert keine Kartoffelfeime! Der Landwirt hüte sich, wegen des Frühjahrs hin die feimetreibenden Kartoffeln mit diesen Ausdrücken zu verfüttern, bezw. mit den Keimen zu dämpfen. Die Kartoffeln müssen also vor dem Nüttern oder dämpfen sorgfältig abgekempt werden, denn die Keime enthalten Solanin, ein böses Gift, besonders für Rindvieh. Tiere, welche solches Futter bekommen, verlieren die Fresslust und

stehen mit hängenden Köpfen und steifen, aus-
gestreckten Beinen an der Krippe, die Augen stie-
ren ins Leere, und der Puls geht sehr rasch; sie
sind vergiftet. Beim Gehen taumeln sie, brechen
öfter in den Sprung- und Kesselgelenken zusam-
men und stürzen wie von schwerem Nausch befan-
gen kopfüber. Außer dem Verwerfen bei Krüben
kommen bei Fütterung gekleimter Kartoffeln noch
Aufblähungen, Durchfall und Kolik vor.

Bilze und Gühner. Das Gühn ist ein
Allesfresser, welche Eigenschaft im großen und gan-
zen vorteilhaft ist, manchmal aber auch schädlich
wirken kann. Obgleich das Gühn gerade gegen
Gifte sehr empfindlich ist, frißt es doch in seiner
Satt beinahe jedes Gift ohne Bedenken, welches
ihm nur in freier Form präsentiert wird, oder
welches es auffällig findet. So können den Güh-
nern, welche Gelegenheit zu freiem Ausgange ha-
ben, die giftigen Bilze sehr gefährlich werden. Ich
habe in den letzten Jahren schon zwei Fälle kennen
gelernt. In dem einen Falle hatte ein Landwirt
eine Partie Laubstreu aus dem Walde geholt und
in einer Ecke des Hofes aufgeschlagen. Die Gühner,
deren etwa 60 geholt wurden, machten sich da-
ran, Waldinsekten, Würmer und Schnecken aufzu-
lesen. In derselben Nacht wurden schon 16 Güh-
ner krank, mehrere gingen ein und am Mittag
des nächsten Tages waren bereits 42 Stück er-
krankt. Genauere Nachforschungen ergaben nun,
daß sich unter Laubstreu giftige Schwämme oder
Bilze befanden, wovon die Tiere gegessen hatten.
Von den erkrankten Tieren starben im ganzen 14,
die übrigen erholten sich langsam und kränksten
noch längere Zeit. Ein zweiter Fall traf einen be-
kannten Landwirt. Der Besitzer eines am Rande
eines Gehölzes liegenden Gutes hat um schnellen
Besuch, da er glaubte, unter seinem Geflügel sei
die Cholera ausgebrochen. Bei meiner Ankunft
sah ich denn auch einen großen Teil der Gühner
erkrankt. Sie taumelten hin und her wie betrun-
ken, fielen hin und sprangen wieder auf, während
ein zäher Schleim aus ihren Schnäbeln floss. Auch
hier ging eine Anzahl Tiere ein, und die übrigen
kränksten seit der Zeit. Es war aber keine Ge-
fährlichkeit, sondern die Tiere hatten auf ihrem
Ausgange in einem kleinen Nichtenwäldchen ei-
nen braunen Bilz gegessen, wie sich beim Öffnen
der Kröpfe der verendeten Tiere leicht zeigte. Ihr
Stoß war mit einer fettigen, klebrigen Masse
gefüllt und Darm und Magen stark angelaufen.
Die Krankheit verlief so rasch, daß die Anwendung
von Gegenmitteln nicht mehr möglich war. Bei
denjenigen, die noch am Leben blieben, stellte sich
ein wässriger Kotabgang ein, auch suchten sie ohne
Unterlaß Trunkwasser. So viel ich davon gesehen,
glaube ich, daß, wenn die Tiere viel Giftschwämme
gegessen haben, sie in jedem Falle verloren sind.
Es ist also wohl Hauptache, den Ausgange der
Tiere in wildreichen Gegenden zu überwachen, Sek-
ken und Gebüsch im Auge zu halten und vorkom-
mende Giftpilze auszuräumen und auszurotten.

Bienenzucht.

Niederhadamar, 14. Juni. Am 4. Juni hielt
die Bienenzucht-Sektion „An der Elb“ bei Gast-
wirt Hilgen eine Versammlung ab. 15 Bienen-
züchter, darunter auch „Feldbarone“, waren erschie-
nen. Nach kurzer Begrüßung wurde Rechenschafts-
bericht erteilt. Ein größerer Betrag wurde den
geschädigten Bienenzüchtern in Ostpreußen über-
wiesen. Ferner wurde eine größere Anzahl Kunst-
waben verteilt. Mitallieder, die am Erscheinen ver-
hindert waren, können dieselben noch bis 1. Sept.
bei Herrn Lehrer Manns abholen. Alsdann wurde
die Zuderbestellung erledigt. Da Zuder zur Bie-
nenfütterung nur durch den Bienenzüchterverein
des Reg. Bezirks Wiesbaden zu erhalten ist, wol-
len sich Bienenzüchter, die mit der Zuderbestellung
für die Herbstfütterung rückständig sind, an einen
benachbarten Sektionsvorsteher oder an Herrn
Sekt.-Oberlehrer Schäfer, Montabaur direkt
wenden. Bei der allgem. Besprechung war man
der Ansicht, daß man mit einem Schwarmjahr re-
chnen konnte, doch auch diese Hoffnung muß heute
schwinden. Wendet sich das Wetter, so beginnt die
Heuernte und für Limburg und Umgebung ist ein
vollständiges Mißjahr im Bienenkalender zu ver-
zeichnen. Wer Schwärme oder schwache Völker hat,
versäume nicht, um sich vor Überraschungen zu

schützen, zu füttern — vorausgesetzt, daß er Zuder
hat.

**Bienenzucht und Steigerung der
Ernteerträge.** Die meisten Nusspflanzen der
Landwirtschaft sind auf die Befruchtung durch In-
sekten angewiesen. Insbesondere sind die Bienen
dazu bestimmt, den Blütenstaub von einer Blüte
zur andern zu tragen und die Blüten auf diese
Weise zu befruchten. Der englische Naturforscher
Darwin hat folgenden Versuch gemacht: Er
überdeckte 100 Weiskleeppflanzen so mit einem fei-
nen Netze, daß wohl Sonnenschein und Regen, aber
keine Biene zu ihnen gelangen konnten. Von die-
sen 100 Pflanzen erhielt er nicht ein einziges keim-
fähiges Samenfrucht. Von einer andern gleich gro-
ßen Anzahl Pflanzen, zu denen die Bienen unge-
hindert gelangen konnten, erntete er dagegen 2290
keimfähigen Samen. Als europäische Ansiedler
nach Australien kamen, pflanzten sie daselbst auch
unsere Obstbäume an, die wohl prächtig gediehen,
aber jahrelang keine Früchte trugen, denn in der
australischen Insektenwelt fehlten ursprünglich die
Bienen und andere Blütenbefruchter. Dies änderte
sich aber sofort, als auch die Bienen ins Land ge-
bracht wurden. Die Obstbäume trugen von nun
an regelmäßig und reichlich.

Füttern im Sommer. Ein kräftiges
Bienenvolk soll und darf im Sommer nicht gefüt-
tert werden, es sei denn, daß gleich nach dem
Schleudern nasskaltes Wetter einträte. Aber die
Schwärme sind für eine Fütterung sehr dankbar.
Ein Schwarm soll in den ersten Tagen 1/2 Liter
verdünnten Honig erhalten und bei schlechter Wit-
terung muß dieses Füttern fortgesetzt werden, bis
eine gute Tracht einsetzt. Man erhält durch dieses
kleine Opfer sehr schnell kräftige Völker, und dieses
Füttern trägt reichliche Risiken.

**Belästigung der Nachbarn durch die
Bienen.** Um Belästigungen der Nachbarn durch
die Bienen zu verhüten, muß der Bienenstand so
aufgestellt werden, daß die Bienen nicht direkt in
die Gärten der Nachbarn fliegen. Man sorgt, daß
die ganze Länge oder Breite des eigenen Gartens
schon einmal dazwischen liegt. Seht der Stand
so, daß die Bienen aus ganz kurzer Entfernung
direkt in den Garten des Nachbarn fallen, so blei-
ben Belästigungen zur heißen Jahreszeit nicht aus.
Können unter diesen Umständen notwendige Ar-
beiten nicht ausgeführt werden, so ist der Bienen-
züchter zum Schadenersatz verpflichtet. Man suche
vorkommenden Falles stets ein gütliches Abkom-
men, denn auf Anzeigen bei der Polizei müssen
die Bienen entfernt werden. Nie darf die Flug-
bahn der Bienen direkt auf eine öffentliche Straße
führen.

Der Blasenfuß.

Aus Obertiefenbach schreibt man uns: In letz-
ter Zeit hört man verschiedentlich Klagen über In-
sektenschädigungen am Roggen. Ein Artikelsschrei-
ber im „Rassauer Boten“ behauptet sogar, es sei
dies der Kornwurm „Calandra granaria“. Das ist
unrichtig, denn den Kornwurm trifft man
nur auf Speichern an, wo größere Mengen Ge-
treide lagern. Hier legt der Käfer seine Eier an
die Roggenkörner und die auskriechende Made
frißt das Innere der Körner. Bei starkem Auf-
treten richtet er großen Schaden an. Getreide auf
dem Stalm wird von dem Kornwurm nicht befallen.
Den Getreidebläse, den man jetzt am Roggen
abreißt, trifft, ist der Getreideblasenfuß
„*Thrips cerealium*“. Er tritt bei uns in jedem
Jahre auf. Seine Schädigungen sind nicht von so
weit tragender Bedeutung, wie vielleicht mancher
Landwirt annimmt. Häufiger als beim Roggen
trifft man ihn beim Safer an, so beispielsweise
im Jahre 1912. Beim Safer äußern sich seine Be-
schädigungen in Gestalt von weißen Rispen und
tauben Mehren. Falsche Fruchtfolge, schlechte
Düngung und abgebautes Saatgut leisten der Ver-
breitung des Getreideblasenfußes Vorschub.

Ueber den Entwicklungsang des Getreide-
blasenfußes kurz folgendes: Der Getreideblasen-
fuß „*Thrips cerealium*“ ist ein 1—2 mm. langes
Insekt. Die Weibchen sind geflügelt. Die Männ-
chen ungeflügelt. Die Larven sind orangefarb.
Die ausgebildeten Blasenfüße überwintern an den
Getreidestoppeln. Im Frühjahr kriecht das Insekt
an dem Getreidehalm empor und legt seine Eier
in die oberste Blattstange. Hier beginnen nun

Made und Weibchen ihr Fortbewegungswerk, das am
größten ist solange noch die Niere in der Blatt-
scheide steckt. Sobald die Niere die Blattscheide
verlassen hat, hört die Schädigung auf. In der
Regel sind die untersten Nierenblätter beschädigt,
die dann auch meistens abfallen.

Direkte Bekämpfungsmittel sind nicht bekannt.
Als Vorbeugungsmittel kommen in Frage: frühes
Säen, zeitiges Stutzen der Stoppeln und eine
richtige Fruchtfolge d. h. wo es sich ermbalich
läßt, kein Getreide in unmittelbarer Folge an-
bauen.

Haushalt.

Um die Matten aus Polstermöbeln
zu bringen, muß man dieselben auswechseln. Das
Sofa stellt man auf Stühle und darunter ein Ge-
läß mit Kohlen, auf welche man Schwefel streut.
Zürn und Fenster schließen man und entfernt sich,
sobald die Dämpfe aufsteigen, da dieselben für
Menschen schädlich sind; auch für Vorficht gegen
Feuergefahr muß man sorgen, aber die Wärm-
en werden dadurch mit ihren Eiern getötet. Im
Winter ruhen sie wohl, aber sobald wärmere Wit-
terung eintritt, regen sie sich u. arbeiten an ihrem
Zerstörungswerk. Um ganz sicher zu gehen, wäre
freilich ein völliges Deffnen der Polster zu raten,
doch es ist kostspielig und man kann mit den
Dämpfen einen Versuch machen.

Für die Küche.

Zuderhaltiger Haushaltszucker.

Die Konservierung von Nahrungsmitteln durch
Einfachen, Dörren, Einfallen und andere Konser-
vierungsmethoden sollte in der gegenwärtigen Zeit
wieder allgemein üblich werden. Auch die Selbst-
herstellung von Nahrungsmitteln durch Kleinier-
zucht und Gemüseanbau könnte erweiterte Aus-
dehnung finden.

Die Selbstherstellung von stark zuderhaltigem
Milbenast aus Zuderriiben, dem Syrup, ist in dem
Haushalten möglich, die ein Stückchen Gartenland
besitzen, auf dem Zuderriiben angebaut werden
können.

Zuderriiben verlangen einen guten, kräftig ge-
düngten Boden, der allat gestrichen u. mit Rasen-
und Querstrichen versehen wird, sodas sich
Quadrat ergeben, deren Seiten etwa 50—60
Zentimeter lang sind. In den Schnittpunkten der
Linien legt man 2—3 Zuderriibenstamenferne. Die
jungen Pflanzen werden dann verzogen, d. h. man
läßt die kräftigsten stehen u. entfernt die anderen.
Die geernteten Riiben, die während ihres Wach-
stums besonders pflechtig u. behandelnd sind, wer-
den sauber gereinigt, dann in Wasser (nicht mehr
als nötig) weich gekocht und darauf ausgepreßt.
Der so erhaltene Saft wird eingekocht.

Dieser Riibenast ist stark zuderhaltig, eignet
sich vorzüglich zum Einfachen von Marmeladen u.
Obst, sowie ferner auch als Brotzusatz wie über-
haupt als Zuderersatz. Zwei Maßstapel voll Ri-
ben, die also in ihrer Gesamtheit in jedem
Garten heranzuziehen sind, decken den Jahresbe-
darf einer ganzen Familie.

Auf dem Lande, besonders bei den kleineren
Adelshäusern und Bauern, war diese Methode der
Herstellung und Verwendung selbst gewonnenen
Zuders allgemein üblich und wird noch jetzt vielfach
gepflegt.

Bemerkt sei noch, daß die beim Verziehen ent-
fernten Pflänzchen ein ausgezeichnetes Futter für
Vieh und Gemüse für die menschliche Ernährung
abgeben und auch vorsichtiger weiter verplant wer-
den können. Ein sehr tiefes Pflanzloch, in das
die Wurzel vollkommen gerade hineinwachsen muß,
ist notwendig. Auch muß das Pflanzloch feucht
sein.

ö Gemüsebau und Gemüseverwendung in der Kriegszeit.

Es muß lobend anerkannt werden, daß in die-
ser Kriegszeit in allen Kreisen Deutschlands der
Gemüsebau einen ganz bedeutenden Umfang ange-
nommen hat. Jedes Gäßchen bebauungsfähiges
Land wird von den kleinen Leuten zur Gemüse-
zucht für eigenen Bedarf benutzt. Aber auch in vie-
len landwirtschaftlichen Betrieben wurde die Ge-
müsekultur erheblich verstärkt, einestheils auch für
den eigenen Bedarf, anderenteils wegen den guten
Preisen, die von Konsumenten (Städten und Kon-

ferbefabrten) beachtet werden. Es werden beson-
ders gern gekauft Erbsen, Bohnen, Erbsen, To-
maten, Möhren, Gurken, Sellerie, Lauch, Kohl usw.
Natürlich ist der Absatz um so sicherer u. der Preis
um so höher, je vollkommener und schöner die
Ware ist. Daher ist recht viel Sorgfalt auf die
Kultur der einzelnen Gemüsearten zu verwenden.
Mehr als in den vorhergehenden Jahren wird in
dieser Zeit als Feldkultur die Buschbohne ge-
pflanzt. Wenn es bloß um die Ernte der grünen
Schoten zu tun ist, kann man die Saat bis Ende
Juni in entsprechenden Zwischenräumen wieder-
holen. Am besten gedeihen die einzelnen Busch-
bohnenforten in einem nährhaften Boden, in war-
mer Lage, wo es aber nicht an der nötigen Feuch-
tigkeit fehlt. Die zum Einmachen bestimmten
Schoten müssen geblüht werden, wenn sie etwa
die Hälfte ihrer normalen Länge erreicht haben;
in diesem Zustande sind sie sehr zart. Das Pflücken
hat alle drei bis vier Tage zu geschehen. Die in
grünem Zustande auszufließenden und zu ver-
speisenden Bohnen bleiben bis zur vollen Ausbil-
dung hängen; die Schoten müssen aber auch noch
recht zart sein. Die als Dörrgemüse für den Win-
ter bestimmten Buschbohnen werden geerntet, wenn
sie reif sind. Man rupft die Stöcke aus, vereinigt
sie in kleine Bündel und hängt sie in einem trocke-
nen luftigen Räume auf.

Die Erbsen werden bekanntlich in grünem Zu-
stande, wenn die Körner noch zart sind, und im
trockenen reifen Zustande genossen. In den Gär-
ten, wie auch auf den Grabstätten in der Nähe der
Ortschaften kultiviert man zwei Sorten: Die Auf-
kererbohnen, welche grün mit den Schoten verbeißt
werden und die sog. Reisererbsen, deren zarte
Körner gewöhnlich mit Karotten vermischt auf den
Tisch kommen. Die Reisererbsen treiben 1—2 Me-

ter hohe Stengel, deren Widelranken sich an den
Reisern festhalten, die niedrigen sog. Zwergerb-
sen bedürfen einer solchen Stütze nicht. Wer seine
Ware erziehen will, darf die Ernte nur nach u.
nach vornehmen. Bei dem Wegnehmen der Scho-
ten ist die größte Vorsicht zu üben; keine Stengel
dürfen ausgerissen oder Stengelteile geknickt wer-
den. Hierdurch würde die Ernte stark beeinträch-
tigt werden. Die Schoten dürfen nicht abgerissen,
sondern mit einer Schere oder scharfen Messer ab-
geschnitten werden. Beim Konservieren werden
die Schoten entleert und die Körner sortiert. Die
feldmäßig angebauten Erbsen werden wenn die
Stengel oben an den Spizen noch blühen geernt-
et, damit die unteren und mittleren Schoten
nicht ausfrühen und die Körner fallen lassen.
Nachdem sie mehrere Tage auf Säufen gelassen
haben, werden sie in die Scheune gebracht und ge-
legentlich adroschen und auf der Negemühle, je
nach eingestelltem Siebe sortiert.

Die Tomaten, welche vor Jahrzehnten in länd-
lichen Gärten angebaut wurden, erfreuen sich ei-
ner immer größeren Beliebtheit. Sie werden in
der bekannten Weise zu Gemüse, Kompott und
Brühen in der Küche zubereitet, auch macht man
sie in grünem Zustande ein. Ihren Aufschwung
verdankt die Tomatenkultur, über welche in Nr.
22 der „Rassauische Landwirt“ berichtete, den Kon-
servfabriken, die große Mengen alljährlich verar-
beiten.

Gurken, Möhren, Sellerie, Lauch und alle
Kohlarten sind alle sehr gut gesuchte und beliebte
Gemüse für den eigenen Bedarf in der Haushal-
tung, erzielen aber auch als marktfähige Ware
gute Preise, welche den Anbau reichlich lohnt. Wer
seinen Ueberfluß nicht verwerten kann oder will,

wird weise handeln, denselben als Dauerware für
den Winter, teils durch Einmachen, teils durch
Dörren zu konservieren. Viel Geld kann bei-
spielsweise erspart werden, wenn die Blätter von
Wirsing, Weißkraut, Krauskohl usw. sauber gerei-
nigt und für den Winter gedörrt werden. Das-
selbe gilt von Sellerie und Lauch (Suppen-Grü-
nes) deren Blätter meist beiseite geworfen werden.
Schließlich sei noch auf einen Fehler hingewiesen,
der namentlich von der ländlich-gartenbauteilen-
den Bevölkerung gemacht wird. Er besteht darin,
daß das Gemüse gewöhnlich zu spät geerntet wird.
Um mehr an Menge und Gewicht zu erzielen,
läßt man Erbsen und Bohnen zu hart und Radies-
chen holzig werden. Solche taugen nicht für den
eigenen Gebrauch und werden auch von fundigen
Hausfrauen nicht gekauft. Auch die Salatköpfe
bleiben so lange stehen bis sie zum Teil in Schuf-
kommen. Ernte man deshalb das Gemüse sobald
es genüßfähig ist: das erhöht sicher nicht den
Absatz.

Müllers
PALMITIN
Seifenpulver
ersetzt die Rasenbleiche.
Überall erhältlich.

NESTLE
Allbewährte Nahrung
für Kinder und Kranke


**Ehret die
Gefallenen!**
Ein künstlerisches
Helden-Gedenkblatt
Deutsch-Österreichische Verbrüderung darstellend
von
Kunstmaler Prof. Hans Rudolf Schulz
Berlin, dem bekannten Flottenmaler.
Preis des Kunstblattes Mark 3.—
Namen 2c. Eindruck „ 2.—
Das Kunstblatt eignet sich auch zum Aufkleben
von Photographie und Totenzettel.
Einburger Bereinsdruckerei,
Einburg. 153

Bohnenstangen
ausgeputzt und gespißt
offerieren 3413
Münz & Brühl,
Einburg, Telefon 31.

Wer f. Haus mit oder
ohne Geschäft,
ferner Villa, Gut, Mühle,
Sägewerk usw. hier ob. Um-
gebung verkaufen und vor-
handenen Käufer-Interessen-
ten zugewiesen haben will,
schreibe an den Verlag des
Verkaufs-Markts
Frankfurt a. M., Zeil 68. 1987
Besuch erfolgt kostenlos.

Ronditorlehrling
3. halbjährigen Eintritt gef. 3466
Karl Maldaner, Einburg

Fuhrknecht
sucht 3467
L. Kurtenacker
Elbmühle Dorchheim.

FERKEL
von bester Zucht, schnellwüch-
sig, Edelrasse, langgestr., Schlapp-
ohren, die besten zur Zucht u.
Schneidm., pr. Freier, feuch-
frei, kerngesund 2
4—10 W. alt à St. 50—55 M.
10—12 „ „ „ 60—65 „
12—16 „ „ „ 70—75 „
Für pr. Schweine, gesunde An-
kunft Garantie, Bahnstat. gen.
angeben. Vor dem Versand
freistierärztl. Untersuchung.
Max Feldheim, Schweine-Verf.,
Düsseldorf, Kurfürstenstr. 61.


Bähle für
Schlachtpferde
bis 1000 Mark. 3221
Hugo Kessler,
Pferdemehger, Wiesbaden,
Telefon 2612.

Braver Junge
in die Lehre gesucht. 3410
Franz Kreckel,
Oberlahnstein,
Bäckerei mit Motorbetrieb.

Kontrollkassen
National, gebraucht, Kaufe
gegen Barzahlung. Schrift-
liche Angebote mit Kass-
nummer erbeten unter 1907
an die Geschäftsstelle dieser
Zeitung.

Landwirte u. Wiesenbesitzer
sorgt.



Sensen werden rar und teuer,
deshalb kaufen Sie sofort.

Preisliste über die berühmten Pilatus- und Solinger
Stahlsensen, Dangelzeuge, sowie Solinger Stahl-
waren (Messer, Scheren usw.) umsonst und
postgeldfrei. 1790

Engelswerk in Föche bei Solingen.

Läuse sowie **Nisse**
auch deren
tötet rasch und sicher
LAUSOL LANG
D. R. P. angem.

Ausserordentlich wirksames Mittel zur
Vernichtung von Ungeziefer
Im Schützengraben und
Quartier praktisch erprobt
Unschädlich für die Gesundheit u. leicht anwendbar
Zu erhalten in Apotheken und Drogeschäften
Chem. Fabrik Griesheim-Elektron
Frankfurt a. Main
1891

Bad Soden-Stolzenberg
Pacificus-Sprudel
Station **Salmünster-Soden.**
Geöffnet von Mai bis Oktober.
3151 Näheres durch die **Verwaltung.**